

Schüsselkachel

Bei den Aushubarbeiten zum Bau des Zeughauses auf dem Julbacher Schlossberg gab es einen bemerkenswerten Fund: Eine komplett erhaltene Ofenkachel wurde freigelegt.



Bei dieser Kachel handelt es sich um eine grobe, unglasierte Rechteck- oder Schüsselkachel aus Ton, abgemagert mit Sand und Glimmer. Die Kachel hat eine Randhöhe von etwa 8,5 - 9,5 cm und eine nahezu quadratische Mündungsform mit einer Kantenlänge von 19,5 - 20,5 cm, der fast kreisrunde Standboden hat einen Durchmesser von 13,0 - 13,5 cm. Die Wandstärke beträgt 7 – 8 mm. Die Kachel wiegt 1090 g. Der steil-schräge Wandverlauf zeigt innen noch deutliche Drehrillenspuren vom Aufziehen des Tones. Nach dem Zurechtdrücken der runden in die quadratische Mündungsform wurden die Überstände abgeschnitten, was man noch gut am äußeren Mündungsrand erkennt. Die äußere Wandung wurde im ungebrannten Zustand mit einem Pinsel nachbearbeitet. Ein Hafner-Zeichen ist nicht vorhanden.

Seit dem 11. Jahrhundert sind Kacheln im Ofenbau belegt. Die Kacheln wurden in die Ofenwandung eingesetzt, um die Oberfläche der Öfen zu vergrößern und damit die Wärmeabstrahlung zu verbessern. Durch ihre geringe Dicke im Vergleich zur Lehm-/Ziegel-Ofenwand leiten sie außerdem die Wärme aus dem Ofeninneren effizienter nach außen. Im Hochmittelalter wurden zunächst runde Topf-, Becher- und Napfkacheln verbaut. Deren runde Mündungsform verhinderte aber, dass man die gesamte Oberfläche des Ofens mit Kacheln ausrüsten konnte. (Quadratische) Schüsselkacheln konnte man dagegen eng-an-eng setzen, so die gesamte Ofenoberfläche belegen und die Wärmenutzung dadurch verbessern. Ab dem 14. Jahrhundert waren Schüsselkacheln weit verbreitet.

Nicht nur die Bezeichnung der frühen Kachelformen erinnert an irdene Gefäße, auch die Herstellung der Kacheln oblag den Hafnern, wie man im „Ständebuch“ des Jost Amman (Reime von Hans Sachs) aus dem Jahre 1568 nachlesen kann. Sogar das Wort „Kachel“, das seit dem 11. Jahrhundert belegt ist, bedeutet eigentlich „Gefäß, Kochtopf“ und lässt sich auf das altgriechische *κάκκαβος* (Tiegel, Kessel) zurückführen, aus dem über das lateinische *caccabus* (Topf) bzw. *caculus* (Kochgeschirr) das alt-/mittelhochdeutsche *chachala/kachele* wurde.

Der Hafner.



Den Leymen tritt ich mit meinm Fuß
Mit Har gemischt/ darnach ich muß
Ein klumpen werffen auff die Scheiben
Die muß ich mit den Füßen treiben/
Mach Krüg/Häffen/Kachel vñ Scherbē
Thu sie denn glassurn vnd serben/
Darnach brenn ich sie in dem Feuer/
Corebus gab die Kunst zu steuer.

Kachelöfen stellten einen großen Komfortfortschritt auf Burgen dar. Die im frühen und Hochmittelalter weit verbreiteten offenen Kamine hatten außer einem enormen Holzverbrauch auch den Nachteil, dass der Raum schnell voller Qualm und Ruß war, zumal die Fenster in der kalten Jahreszeit dicht verschlossen gehalten wurden. Außerdem kühlt ein Kamin viel schneller aus als ein Kachelofen, der die Wärme noch einige Zeit nach dem Abbrand des Holzes speichern kann. Der meist einzige beheizbare Raum in der Burg des Hoch- und Spätmittelalters wurde Kemenate (alt-/mittelhochdeutsch *cheminâta/kemnâte*) genannt, eben weil er mit einem Kamin (lat. *caminus*) - oder halt einem Kachelofen - ausgestattet war. Der Fund der Ofenkachel spricht für die Bedeutung der Julbacher Burg vor ihrer Zerstörung im Jahre 1504, denn einen Kachelofen konnte sich zu diesen Zeiten nicht jeder leisten.